

Freunde der Monacensia e. V.
Jahrbuch 2010

Herausgegeben von Waldemar Fromm und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*
unter www.monacensia.net

BILDQUELLEN:

Andreas Bauer (Hrsg.) *Festschrift für Hans Ludwig Held*, München 1950: 153;
Martin Möbius, Bruno Paul *Steckbriefe*, Berlin/Leipzig 1900: 189; Privatnach-
lass Rolf von Hoerschelmann (im Besitz der Gemeinde Feldafing): 162; Walter
Hettche: 190/191

Alle hier nicht explizit aufgeführten Bilder entstammen dem Bestand des
Monacensia Literaturarchivs München.

Juli 2010

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2010 Freunde der Monacensia e.V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN 1868-4955

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-139-9

Eva-Maria Herbertz

Ein »Leben ohne Alltag«

Rolf von Hoerschelmann zum 125. Geburtstag

Er war ein Mensch von auserlesener Bildung, ein vorzüglicher Gesellschaftler, ein Liebhaber und Kenner der Kunst und der Chronist der geistigen Welt Schwabings, zu deren einprägsamsten Gestalten er selbst gehörte.«¹ So beschrieb Ernst Penzoldt den Grafiker, Buchillustrator und Sammler Rolf von Hoerschelmann, einen der letzten Veteranen des längst zum Mythos gewordenen Schwabing und »Wahnmoching« der Franziska Gräfin zu Reventlow. Zu jener aufregenden



Rolf von Hoerschelmann (um 1945)

¹ Ernst Penzoldt: *Das Porträt*. In: Der Tagesspiegel, Berlin 24. Juli 1947. Im Folgenden zitiert als: »Penzoldt: *Das Porträt*«.

Zeit um 1900 sei diese nördliche Vorstadt Münchens der Platz gewesen, schreibt Hoerschelmann einmal, wo sich die jungen Menschen »gährenshalber« aufgehalten hätten. Von Künstlern, Philosophen, Propheten, Religionsstiftern, Erneuerern, Kunstgewerblerinnen, Nichtstuern, ewigen Studenten, Wildgelockten und adrett Gescheitelten bevölkert, habe laut Erich Mühsam der Münchener Eingeborene jene Massensiedlung von Sonderlingen kurz in dem Sammelnamen »Schlawiner« zusammengefasst.

Rolf von Hoerschelmann, Spross einer deutsch-baltischen Gelehrtenfamilie, geboren am 15. Februar 1885 in Estland in der Universitätsstadt Dorpat, heute Tartu, übersiedelte 1903 als Achtzehnjähriger mit seiner Mutter Alexandrine, geborene von Bosse, nach München, wo sie zunächst in der Türkenstraße 98, danach in der Adalbertstraße 42 wohnten und 1905 in der Gedonstraße 8 eine bescheidene Parterrewohnung mit jeweils zwei Zimmern, verbunden durch einen zwanzig Meter langen Flur, bezogen. Der Vater Wilhelm von Hoerschelmann, Professor und Dekan der Historisch-Philologischen Fakultät der Universität Dorpat, war 1895 im Alter von 46 Jahren und der jüngste Bruder 1902 verstorben. Während seine zwei älteren Brüder studierten, der eine in Riga, der andere in Basel und Leipzig, war »Rolli«, wie er in der Familie genannt wurde, das Sorgenkind seiner Mutter, kränkelte er doch seit der Pubertät. Wegen hartnäckiger Migräneanfälle und möglicherweise einhergehender Wachstumsstörungen hatte er im Alter von vierzehn Jahren die Schule abbrechen müssen. Fotos aus den ersten Münchener Jahren bestätigen, was Hans Brandenburg schreibt: »Dieser baltische Adelige war ein Zwerg, der für einen dicken, achtjährigen Knaben gelten konnte. Später hat er noch einen Schuß getan und es sogar zu Bartwuchs gebracht.«² Für seine Freunde blieb er bis zu seinem Lebensende der kleine Hoerschel.

In einer Sammlung seiner Vorträge, mit welchen Hoerschelmann während des Zweiten Weltkrieges im Freundeskreis »an Tage voll froher und fruchtbarer Beschäftigung, an Arbeit und Feste, an ein Leben ohne Alltag« erinnert hatte, nach seinem Tod 1947 unter dem Titel *Leben ohne Alltag* erschienen, bezeichnet er sich im Vorwort

² Hans Brandenburg: *München leuchtete. Jugenderinnerungen*. München 1953, S. 272.

als »glücklich, frei von jedem Zwang, eine Lieblingsbeschäftigung als Beruf«³ ausgeübt zu haben. Im Krankenbett hatte der Pubertierende zu zeichnen begonnen, und da er keinen Schulabschluss hatte, trat er in München als einer der ersten Schüler in die neu gegründeten »Lehr- und Versuchateliers für angewandte und freie Kunst« des Bildhauers Hermann Obrist und des Malers Wilhelm von Debschitz ein, erlernte dort die für ihn wegweisende Kunst des Holzschnitts und nahm am Aktzeichnen teil. Im Jahre 1905 lernte er Alfred Kubin kennen, woraus eine lebenslange, intime Freundschaft erwuchs. Freimütig bekannte sich Hoerschelmann zum Einfluss Kubins, dessen Vorliebe für skurrile Stoffe er teilte, auf seine eigenen Zeichnungen, auch wenn es ihn oftmals ärgerte, mit seinem Vorbild verglichen und als »der kleine Kubin« bezeichnet zu werden. Die Begegnung mit dem berühmten Künstler zählte er zu den Glücksfällen seines Lebens und ebenso seine Mitarbeit bei den 1907 von Alexander von Bernus ins Leben gerufenen »Schwabinger Schattenspielen«. Während ihres fünfjährigen Bestehens schuf Hoerschelmann für die kleine Bühne rund 150 Figuren und 40 Dekorationen. Ein erstes eigenes künstlerisches Ergebnis legte er 1911 vor mit seinen Scherenschnitten zu Gedichten von Alexander von Bernus in *Das schwarze Bilderbuch*, womit die Kunstform der Silhouette einen neuen Stellenwert in der Buchillustration erhielt, beispielsweise für eine Ausgabe von *Grimms Märchen* und August Kopischs Buch *Allerlei Geister*. Die Jahre 1918 bis 1925 waren seine erfolgreichsten Jahre als Illustrator von phantastischer und romantischer Literatur.

Die 1923 von ihm illustrierten *Elixiere des Teufels* und *Dichter und ihre Gesellen* von E. T. A. Hoffmann wurden seinerzeit wegen ihres anspruchsvollen bibliophilen Charakters in der Fachliteratur als seine Hauptwerke angesehen. Als durch Krieg und Kriegsfolgen »klägliche Pappbände und abscheuliches Holzpapier«⁴ der Epoche der Buchkultur ein Ende setzten, blieben zu seinem Kummer auch die Aufträge aus. Hinzu kam, dass das von Mutter und Sohn sorgsam gehütete Vermögen mit der inflationären Entwicklung »spurlos verschwunden«⁵ war. Wie sehr es ihm widerstrebte, als Gebrauchsgrafiker Geld ver-

³ Rolf von Hoerschelmann: *Leben ohne Alltag*. Berlin 1947, Vorwort. Im Folgenden zitiert als: »RvH 1947«.

⁴ Rolf von Hoerschelmann: *Kleine Rechenschaft über mich selbst*. Undatiertes Typoskript im Teilnachlass Hoerschelmann, Feldafing. Im Folgenden zitiert als: »RvH: Kleine Rechenschaft«.

⁵ RvH 1947, S. 240.

dienen zu müssen, erfuhr der als eingefleischter Junggeselle geltende Hoerschelmann und Bohemien während eines dreijährigen Eheversuchs mit Ehefrau Maiki in Feldafing am Starnberger See. Die politische und wirtschaftliche Entwicklung zwang ihn von da an jedoch, auch wenn er es als erniedrigend und beschämend empfand, bei jedem Strich bemüht zu sein, Honorar herauszulocken, wie man seinen Briefen an Freunde in den letzten zwei Jahrzehnten entnehmen kann.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte Hoerschelmann, frei von existenziellen Sorgen, die Jahre erlebt als eine turbulente Zeit. Überall war er anzutreffen gewesen, bei Atelier- und Faschingsfesten, Premieren in den Kammerspielen, Künstlerstammtischen und zu allen Tages- und Nachtzeiten in den verschiedensten Schwabinger Lokalen. Es gelang ihm, »wie selten einem das Wunder, sein Leben zu vervielfachen«, schreibt Max Unold.⁶ Wie ausgiebig er die leichtlebigen Vorkriegsjahre mit ihren Geselligkeiten und Festen auskostete, davon legen sein Buch *Leben ohne Alltag*, seine Briefe und die Fotos in seinem Nachlass ein beredtes Zeugnis ab. Alles hob der manische Sammler auf, Einladungen zum Tanzfest in der legendären Pension Fürmann, zum Karnevalfest 1913 von Karl und Hanna Wolfskehl im Chinesischen Turm im Englischen Garten, zum Faschingsfest der Münchner Sezession, zum Masken- und Argonautenfest des Theaterwissenschaftlichen Kurses der Universität München oder zum »Tanz um den roten Mops« des *Simplicissimus*. Über seine Mitarbeit bei den »Schwabinger Schattenspielen« sowie an den Zeitschriften *Jugend* und *Simplicissimus*, als Schriftführer des Vereins Münchener Grafiker »Die Mappe« und als häufiger Gast auf Stift Neuburg bei Alexander von Bernus hatte er schnell Zugang zu den anregendsten Kreisen Schwabings um Karl Wolfskehl, Stefan George, Emil Preetorius, Max Halbe, Ringelnatz, Erich Mühsam, Thomas Mann usw. gefunden. Auch darin ein Sammler, legte er sich im Laufe seines Lebens gleichsam eine Kollektion von namhaften Persönlichkeiten, Gleichinteressierten und guten Freunden zu. Über fünfhundert Adressen von Künstlern, Schauspielern, von Schriftstellern und Gelehrten fanden sich in Hoerschelmanns 1956 zufällig entdecktem Adressbuch.

⁶ Max Unold: *Rolf von Hoerschelmann*. In: Das Kunstwerk, 1 Jahr – 1946–1947, Doppelheft 8/9, Baden-Baden 1947, S. 70. Im Folgenden zitiert als: »Unold: *RvH*«.

René Prévot nannte ihn den »heimlichen König von Schwabylon«, denn er »durchschaute die Provinzen Schwabings mit souveräner Kennerschaft, wusste über alle und jeden Bescheid, kannte Lebenslauf und Verhältnisse seiner phantastischen Untertanen, konnte die geheimen Kanäle und Verschachtelungen entdecken, die zwischen Freund und Feind bestanden. Kurzum, Schwabing war sein inneres Reich.«⁷ Aber auch in Berlin, wo sich der »Austauschbohemien«, wie Hoerschelmann sich gern nannte, über Jahre regelmäßig mehrere Wochen aufzuhalten pflegte, und ebenso in Hamburg, wo er als enger Freund von Alfred Kubin und kompetenter Kenner von dessen künstlerischer Arbeit dem Apotheker Dr. Kurt Otte beim Aufbau eines privaten Kubin-Archivs mit Rat und Tat zur Seite stand, hatte er einen großen Bekannten- und Freundeskreis.

Zu einem Leben ohne Alltag gehört, das versteht sich, das Reisen, und Hoerschelmann war jemand, der das Erlebnis, unterwegs zu sein, Neuartiges zu entdecken, in vollen Zügen auszukosten und davon in seinen Briefen mitreißend zu erzählen verstand. 1911 verbrachte der 26jährige zweieinhalb Monate in Paris. 1927 bereiste er zum ersten Mal Italien und hielt sich mehrere Wochen auf Elba auf. Fasziniert von der Landschaft und dem Licht des Südens griff der Grafiker zu Pinsel und Farben. Selbstkritisch stellte er allerdings in einem Brief an die Mutter fest: »Was ich von dieser Reise an Skizzen mitbringe, ist für mich als Material wohl wertvoll, aber es ist kaum ein gelungenes Blatt dabei – dazu ist die Diskrepanz zwischen Wollen und Können zu groß!«⁸ Der mit ihm befreundete Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein verweist denn auch bei seiner Beurteilung der Reiseaquarelle Hoerschelmanns auf dessen künstlerische Redlichkeit: »Als ›Malerzeichner‹ zählte er sich selbst, in klarem Bewusstsein von seinen Grenzen, zu den Talenten, die man die ›kleinmeisterlichen‹ nennt.«⁹ Hoerschelmanns besten Stücken eigne »ein wohltuender Zug ins Große«¹⁰.

Mit 49 Jahren unternahm der Umtriebige seine wohl abenteuerlichste Reise, eine mehrwöchige Fahrt mit dem Fracht-Segelschiff »Padda« nach Teneriffa und London. Welche Strapazen er auf sich nahm

⁷ René Prévot: *Kleiner Schwarm für Schwabylon*. München 1954, S. 136.

⁸ Rolf von Hoerschelmann: Brief an die Mutter vom 5. September 1927, Teilnachlass Hoerschelmann, Feldafing.

⁹ Wilhelm Hausenstein: *Rolf von Hoerschelmann*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 15. März 1947.

¹⁰ Ebd.

und mit welcher Begeisterung er dabei war, hielt er in einem illustrierten Logbuch fest, das sich in seinem Privatnachlass fand.

So lieb ihm »feucht-fröhliches Getobe« war, mehr noch schätzte er nach eigener Aussage die Allotria in Kreisen, in denen sich »Menschen um die Dreißig und darüber, die Scherze, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung liebten und sich vorwiegend aus diesem Grunde zusammenfanden.«¹¹ Das war vor allem die 1907 gegründete Gesellschaft der Münchener Bibliophilen mit Franz Blei, Karl Wolfskehl, Carl Georg von Maassen, wo ungehobene Schätze der deutschen Dichtung wiederentdeckt wurden und ein wichtiger Programmpunkt die Gestaltung ihrer Jahressgaben und Publikationen zu besonderen Anlässen war, »teils echte literarische Seltenheiten und mitunter unter dem Mantel bibliophiler Entdeckungen versteckte Parodien und geistvolle Persiflagen«.¹² Nach der Auflösung des Bibliophilenvereins gründete von Maassen, angeregt von seiner Beschäftigung mit Alchimie im Zuge seiner Hoffmann-Forschung, die »Hermetische Gesellschaft«, »die in strenger Abgeschlossenheit ihr Wesen trieb und von geistvollerem Witze lebte.«¹³ Zum 60. Geburtstag Kubins ließen sich die alten Weggefährten für den Jubilar und Schöpfer dämonischer Bilder etwas Passendes einfallen, wie aus einem handschriftlichen Entwurf in Hoerschelmans Nachlass hervorgeht. Im Auftrag der hermetischen Väter habe er als Vater Ralmox »dem Menschen Vacosum, der seinen Wohnsitz in Zwickledt, auch Zwihelet im oberen Österreich hat« das heilige Scheit überbracht und ihn mit dessen Hilfe, unter Einsatz seines eigenen Lebens und geschützt durch eine Knoblauchblütenkette, erlöst.¹⁴

Hoerschelmans größte Leidenschaft, gleichsam sein Lebensinhalt, war das Sammeln, was er als einen der vornehmsten Gegenstände der Beschäftigung und des Zeitvertreibs eines rechtschaffenen Mannes bezeichnete und ihn im besonderen mit Karl Wolfskehl und Carl Georg von Maassen verband, wie er in *Leben ohne Alltag* schreibt. Fritz Knöllner

¹¹ RvH 1947, S. 156.

¹² Ludwig Bielschowsky: *Der Künstler und Sammler RvH*. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, Nr. 103, 29. Dezember 1976, S. 429.

¹³ RvH 1947, S. 159.

¹⁴ Rolf von Hoerschelmann: undatiertes Manuskript, Teilnachlass Hoerschelmann, Feldafing.

hat Karl Wolfskehl, den »Schwabinger Zeus« (wegen seines schwarzen Bartes), Carl Georg von Maassen, den »dünnen, kauzigen Gourmand und Bibliophilen«, und Rolf von Hoerschelmann, den »dicken, bissigen Zwerg«, »Das Schwabinger Dreigespann« genannt. Ihnen sei »die Liebe zur schwarzen Magie der Buchstaben und Graphik und zu der neu anbrechenden Kunst« gemeinsam gewesen.¹⁵ Vehement distanzierte sich Hoerschelmann von den Sammlern, die mittels finanziellen Wohlstands zu Liebhabern und Käufern von Kunstobjekten werden. Sein Sammlerleben habe bereits im Knabenalter in der anregenden und bildenden Luft der Universitätsstadt Dorpat begonnen. Die reichhaltige Bibliothek im Elternhaus und die ererbten Bücher früherer Generationen hätten ihn schon früh »den ehrfurchterweckenden Zauber alter Kultur«¹⁶ erkennen lassen. Erst im Laufe der Jahrzehnte wollte er bemerkt haben, dass ihn fast ausnahmslos papierne Gegenstände gereizt hätten. Unmengen von Kleinodien vergangener Zeiten stöberte er bei Trödlern auf und alljährlich auf der Auer Dult, einem »seiner Jagdgründe«: Bilderbogen, Holzschnitte, Spielkarten, Kinderbücher, Kalender, Visitenkarten, Freundschaftsbilder, Stammbuchblätter, Ausschneidebogen, Fleißbilletto, Tanzkarten, Bunt- und Goldpapiere, Papierspitzen usw. usw. Ein Großteil dieser Sammlung, die Hoerschelmann testamentarisch dem Bayerischen Nationalmuseum vermacht hatte, wurde auf Initiative seines Freundes und Testamentvollstreckers Dr. Fritz Schmitt im November 1947 unter dem Titel *Allerlei Papier* dort und anschließend in der Neuen Residenz in Bamberg gezeigt. Nur der, schreibt Hoerschelmann in *Leben ohne Alltag*, verdiene überhaupt, als »schöpferischer Sammler« bezeichnet zu werden, der Dinge erkenne, die an und für sich wertlos sind oder dafür gehalten werden, ihren Sinn als Kuriosität begreife und sie in der Zusammenstellung erst zum Begriff erhebe. Auf seinen vormittäglichen Rundgängen durch die Antiquariate und unscheinbaren Altstadtläden, in denen das Material ungeordnet und nicht seinem Marktwert entsprechend sortiert war, habe sein mit der Zeit geschultes Auge seine Hand zur Wünschelrute werden lassen. All die verborgenen Säckelchen hätten gleichsam zu ihm gedrängt.¹⁷

¹⁵ Fritz Knöller: *Das Schwabinger Dreigespann*. In: Neue Literarische Welt, Nr. 13, 10. Juli 1952.

¹⁶ RvH: Kleine Rechenschaft.

¹⁷ s. Eva-Maria Hertz: *Der heimliche König von Schwabylon. Der Graphiker und Sammler Rolf von Hoerschelmann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. München 2005, S.53. Im Folgenden zitiert als: »E-M H. 2005«.

Hoerschelmans Kapitel *Die romantische Zeichenkunst Süddeutschlands, Der Stilwandel im Holzschnitt, Senefelder und die Erfindung der Lithographie, Über Bilderbogen in Leben ohne Alltag* bezeugen denn auch eine erstaunliche Sachkenntnis, die ihn als Fachmann ausweist und wofür er in eingeweihten Kreisen bekannt war. Da er außergewöhnliche Sammlungsstücke besaß und auch wusste, wo man fündig werden konnte, wandte man sich vertrauensvoll an ihn wie beispielsweise Rainer Maria Rilke. »Er kam gern in meine von Büchern, Mappen und alten Sachen übervolle Bude und brachte manchesmal etwas mit. [...] Ein Thema hatten wir gemeinsam: das sagenhafte Einhorn, das wir beide liebten.«¹⁸ Dem Kammerspiele-Intendant Otto Falckenberg konnte Hoerschelmann einen seltenen Privatdruck zu Yeats *Irische Schaubühne* präsentieren, nach dem jener vergeblich gesucht hatte.¹⁹ Und Franziska Gräfin zu Reventlow, immer in Geldnöten, vertraute ihm einmal ein Manuskript und Briefe von August Strindberg an, um sie Antiquariaten möglichst gewinnbringend anzubieten.²⁰ Für Professor Artur Kutscher, als dieser an seiner Biographie über Frank Wedekind schrieb, war der Chronist und Archivar des alten Schwabing ebenso eine ergiebige Quelle. Von dieser Schwabing-Sammlung Hoerschelmans profitierte auch das Stadtmuseum München, als es 1998 in der Ausstellung *Swabing. Kunst und Leben um 1900* zahlreiche bis dahin noch nie gezeigte Dokumente aus seinem Nachlass präsentieren konnte.

Besucher der Wohnung in der Gedonstraße haben die Atmosphäre in seinem so genannten »Fuchsbau« mit den »in einen düsteren Flöz von Büchern getriebenen Gängen und Höhlen« mehrfach geschildert, und was sich abspielte, so der Maler Max Unold, »bei trefflichem Rotwein [...] im kleinen Kreis, der stets mit Bedacht und Feingefühl zusammengeladen war. Da hieß zu Eingang die Frage: ›Was wollt Ihr ansehen?‹ und dann holte er aus irgendeiner Ecke (man begriff nie, wie das alles in zwei winzigen Zimmern Platz fand) bibliophile oder graphische Köstlichkeiten hervor, die auch einer, der vom Seltenheitswert wenig verstand, mit Hochgenuß betrachtete.«²¹ Zu Hoerschelmans Besuchern gehörte schon früh der Verleger und Grafiksammler Rein-

¹⁸ RvH 1947, S. 22.

¹⁹ s. Wolfgang Petzet: *Otto Falckenberg. Mein Leben. Mein Theater. München 1944*, S. 60.

²⁰ Franziska zu Reventlow: undatiertes Brief an Rolf von Hoerschelmann. Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München.

²¹ Unold: *RvH*.

hard Piper, der in seinen Erinnerungen eine amüsante Begebenheit erzählt:

»Neben der Graphik hatte Hoerschelmann auch viele Erstausgaben deutscher Literatur zusammengebracht, meist aus der Zeit um 1800, während ich mich mehr dem 16. und 17. Jahrhundert widmete. Seine größten Kostbarkeiten dieser Art standen in einem kleinen Glasschränkchen, die meisten aber in offenen Büchergestellen. Ich wunderte mich, dass alle Bücher, die hier standen, einen gleichmäßigen, merkwürdig samtartigen, grauen Schnitt hatten. Als ich einen Band herauszog, merkte ich, dass dies keine Schnittfarbe, sondern eine dicke Staubschicht war. Ich fragte ihn, weshalb er diesen Staub sich so ansammeln lasse. Er erwiderte fatalistisch: »Er kommt ja immer wieder!« So schloß denn jeder Besuch bei ihm damit, dass er mich zu einer gründlichen Reinigung zu seinem Waschtisch führte.«²²

Als in den Dreißiger Jahren in der »Hauptstadt der Bewegung« Geselligkeit und Freundschaft im freien Geist des alten Schwabing ausstarben, wurde Hoerschelmann München zunehmend fremd. Er dehnte die Aufenthalte in seinem »Buenretiro« in Feldafing am Starnberger See, wo er nach seiner Scheidung von Maiki seit 1928 die Sommermonate zu verbringen gepflegt und auch einen Freundeskreis gefunden hatte, immer länger aus, bis ihn die teilweise Zerstörung seines »Fuchsbaus« mit einem Teil seiner Sammlungen in der Bombennacht Anfang Oktober 1943 zwang, seinen Wohnsitz endgültig nach Feldafing zu verlegen. In der »inneren Emigration« seines »Starenkastens«, wie er die kleine Wohnung unter dem Dach nannte, suchte er mit Kunst und Literatur »die triste Misere des Tages zu negieren« und fand sich mehr und mehr in der Rolle des »Aktuariums sagenhafter Vorkriegszeiten«, wie er am 24. August 1944 an Hedwig Kubin schreibt.²³ Ihm ist zu verdanken, dass mit seiner Druckausgabe des *Schwabinger Beobachter* von 1940 die Zeitschriftenparodie der Gräfin Reventlow und Franz Hessel aus dem Jahre 1904, seinerzeit nur in wenigen Exemplaren und in Eigenproduktion hergestellt, heute nicht als verschollen gelten muss.

Beharrlich suchte der Eremit vom Schluchtweg, wie er oftmals Briefe unterschrieb, wenigstens schriftlich Kontakt zu halten, gleichsam im Gespräch zu bleiben mit denjenigen, die ihm menschlich und

²² Reinhard Piper: *Nachmittag. Erinnerungen eines Verlegers*. München 1950, S. 272f.

²³ RvH: Brief an Hedwig Kubin vom 24. August 1944, Kubin-Archiv, Städtische Galerie München Lenbachhaus.

geistig nahe standen und an deren Leben er weiterhin Anteil nehmen wollte, wie die Korrespondenzkonvolute in seinem Nachlass, auch der ins Exil getriebenen Freunde, bezeugen. Hoerschelmann sei nicht nur ein liebenswürdig geselliger Mensch gewesen, sondern habe darüber hinaus, betonte Siegfried von Vegesack in seinem Nachruf, die »ungewöhnliche Fähigkeit, Freundschaft zu wahren, zu pflegen und zu erhalten«²⁴, besessen.

Zutiefst bestürzte und erschütterte auch Hoerschelmann wie viele andere nach Kriegsende der erbittert geführte Streit mit emigrierten deutschen Künstlerfreunden um die jeweils moralisch richtigere Position gegenüber dem Hitlerregime. Eine leise Ahnung, wie schwer Verständnis zu wecken sein würde für ihr Bleiben und Bemühen, ein geistiges Leben in dunkelster Zeit aufrecht zu erhalten, weckte bei ihm der überraschende Besuch Klaus Manns in amerikanischer Uniform am 12. und 25. Mai 1945 in Feldafing. Im folgenden Monat war es wohl lediglich der Wunsch, sich seine Enttäuschung und persönliche Betroffenheit über die eingerissene Kluft von der Seele zu schreiben. In einem Brief an Franz Werfel, in dem er sich vehement verwehrt gegen dessen erhobene Vorwürfe in dem Text »Franz Werfel richtet Botschaft an das deutsche Volk. Los Angeles, 16. Mai«²⁵. Er schickte den mehrseitigen Brief offensichtlich nicht ab, ließ ihn aber im Freundeskreis kursieren.²⁶

Bereits schwer herzkrank stürzte sich der Sechzigjährige in den ihm verbleibenden knapp zwei Jahren noch einmal in rastlose Geschäftigkeit, wie man seinem mit Terminen voll gespickten Taschenkalender, der Korrespondenz mit Verlagen, Antiquariaten und dem umfangreichen Nachlass seiner Zeitungsbeiträge entnehmen kann. Aus seinen privaten Briefen spricht zwar mitunter Todesahnung, aber auch neue Lebensfreude und ein ungläublicher Tatendrang. »Carpe diem!«, schreibt er immer wieder. In den letzten Monaten und Wochen vor seinem Tod spielte eine junge Frau, was er selbst kaum zu fassen vermochte, eine große Rolle für ihn. Mit der 35 Jahre jüngeren Elisabeth Bachmair, Ehefrau des Verlegers F. S. Bachmair, einer Kind-Frau, die sich in den skurrilen Künstler mit seiner von Märchen umwobenen Gedankenwelt unsterblich verliebt

²⁴ Siegfried von Vegesack: *Nachruf auf Rolf von Hoerschelmann*. Bayerische Staatsbibliothek: ANA 397, I, I, 10) Ts (D9) [1947], S. 2.

²⁵ Typoskript, Teilnachlass Hoerschelmann, Feldafing.

²⁶ s. E-M H., 2005, S. 238ff.

hatte, erlebte Hoerschelmann eine bezaubernde und anrührende Liebesbeziehung, wie aus der im Deutschen Literaturarchiv Marbach erhaltenen Korrespondenz beider und dem *Bericht vom Sterben des Malers Rolf von Hoerschelmann* von Elisabeth Bachmair hervorgeht.²⁷

Rolf von Hoerschelmann starb im Alter von 62 Jahren am 12. März 1947 während des Mittagessens, ohne jeden Kampf, geistig ganz frisch und völlig gelassen, und wurde am 15. März auf dem Feldafinger Friedhof begraben.

In seinem Nachruf schrieb Ernst Penzoldt:

»Dickens hätte ihn kennen müssen, den kleinen Herrn, denn ein ›Herr‹ war Rolf von Hoerschelmann. Vielleicht hätte ihn Dickens mit einem Pascha mit großem Turban verglichen, der ihn gut gekleidet hätte, so gut wie ein Kranz von Weinlaub um sein ›geselliges Gesicht‹, das so gerne lachte, ein dionysisches Lachen, das aber auch zornig sein konnte. Dickens hätte es sich nicht entgehen lassen zu beschreiben, wie Hoerschel – so hörte er sich am liebsten nennen – die Hände auf dem Rücken, den Hut in den Nacken gesetzt, immer adrett mit einer gewissen possierlich-chevaleresken Würde durch Schwabing wandelte. Von Adel wie, so scheint es, alle Balten und mit jenem, diesem Volke so eigentümlichen, an den Stimmwechsel erinnernden Organ und dessen Gabe, reizend zu erzählen, mit klugen, neugierigen Äuglein, voll Verständnis für alten Bordeaux, und mit einer Vorliebe für das Skurrile, war er durch und durch eine Künstlernatur, und in seiner Kunst, die er bis zuletzt ausübte, ein Spätromantiker. Dickens hätte ihn vielleicht in freundlichstem Sinne einen ›alten Knaben‹ genannt; denn er war ein großes Kind, ein echter Junggeselle und ein ›Original‹ von der besten Art, von der man immer wieder meint, sie stürbe aus und die doch immer wieder nachwächst zu unser aller Glück.«²⁸

In der Monacensia, der Handschriftenabteilung der Münchner Stadtbibliothek, finden sich über Rolf von Hoerschelmann 78 Briefe, darunter Korrespondenzen mit Hans Carossa, Thomas Mann, Franziska zu Reventlow, Rainer Maria Rilke oder Joachim Ringelnatz, sowie ein Essay, eine Buchbesprechung, ein Foto und mehrere Zeichnungen.

²⁷ Elisabeth Bachmair: *Bericht vom Sterben des Malers Rolf von Hoerschelmann* (28. Februar 1885–12. März 1947). Schiller Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar.

²⁸ Penzoldt: Das Porträt.